



**Ornithologische Gesellschaft in Bayern e.V.** (gegründet 1897)  
Münchhausenstr. 21, Zoologische Staatssammlung (ZSM), 81247 München

**„Monatsversammlung“ am 17.04.2026, 19.00**

als Online-Vortrag

Teilnehmendenzahl: 253

Leitung: Manfred Siering

Manfred Siering begrüßt alle online Anwesenden im Namen der OG recht herzlich. Er übergibt zuerst an Philipp Herrmann. Dieser informiert die Anwesenden, dass vom 12. bis 14. Juni 2026 für junge Ornithologen bis 30 Jahre im Bayerischen Wald in Zwiesel ein Seminar stattfindet. Die Unterkunft ist das Ferienwohnheim der AWO. Am Freitag ist die Anreise. Am Samstag gestalten Mitarbeiter des Nationalparks das Programm. Am Sonntag erfolgt von Thomas Rödl eine Einführung in ADEBAR. Anschließend wird gemeinsam unter Betreuung von Jens Schlüter und Philipp Herrmann eine Kartierung durchgeführt. Das Seminar dient der Nachwuchsförderung und ist kostenlos. Philipp Herrmann bittet, diese Information an Interessierte weiterzuleiten. Manfred Siering bemerkt, dass der Referent des heutigen Vortrags für seine interessanten Vorträge bekannt ist. Dieses Mal hat er den Vortrag mit seiner Frau gestaltet. Herr Hering ist Vorsitzender des Vereins Sächsischer Ornithologen. Wie die OG gibt dieser jährliche Berichte heraus. Unter dem Dach des Vereins arbeitet auch eine Avifaunistische Kommission. Jens Hering hat schon zahlreiche Reisen in noch wenig erforschte und sogar unbekannte Gebiete in Afrika unternommen. Darüber hat er einige Berichte in der Zeitschrift „Der Falke“ publiziert. In der OG hat er z. B. im April 2018 über die speziellen Arten Zimtrohrsänger und Chinarohrdommel referiert. Im Januar 2023 lautete der Titel des Vortrags „Pionierarbeit auf dem Nasser-See im Grenzgebiet zur Afrotropis“. Diesesmal wird er keinen rein wissenschaftlichen Vortrag halten, sondern vor allem auf die Reiseumstände eingehen.

**Jens und Heidi Hering (Limbach-Oberfrohna):  
Tschad – durch das Tibesti-Gebirge zu den Qunianga-Seen**

Der Referent bedankt sich für die einleitenden Worte von Manfred Siering. Er berichtet eingangs, was ihn bewegte, in den Tschad zu reisen. Selbstverständlich stehen dabei Vögel im Mittelpunkt. Seine Frau hatte aber den Wunsch in das Tibesti-Gebirge zu reisen. Sie wollte dort die Guelta d'Archei besuchen, wo in einer beeindruckenden Felslandschaft viele Kamele eine Tränke vorfinden. In dieser lebt aufgrund des Kamel-Dunges das Westafrikanische Krokodil. Neben vielen Vulkanen des Tibesti-Gebirges gibt es einen beeindruckenden riesigen, tausend Meter tiefen Vulkankrater mit dicken Salzablagerungen und Solfataren. Dann stellt Jens Hering die Abschnitte seines Vortrags vor: Allgemeines und Aktuelles zum Tschad; Tibesti-Gebirge: Vulkankrater Trou au Natron und versteinerte Bruthöhlen; UNESCO-Welterbe: Ounianga-Seen. Marmelenten, Rohrsänger und Brunnen; Helmut Drechsler (Heinz Sielmann des Ostens) im Tschad. Die erste Reise in den Tschad war zu Corona-Zeiten möglich. Der Tschad ist ein zentralafrikanischer Staat im Herzen des afrikanischen Kontinents. Er ist mit 1,3 Millionen Quadratkilometer dreimal so groß wie Deutschland. Er ist eine ehemalige französische Kolonie und seit 1960 präsidentiale Republik. Der Präsident Idriss Déby war von 1990 bis 2021 an der Macht und wurde ermordet. Jetzt ist sein Sohn Mohamat Idriss Déby Präsident. Die Einwohnerzahl beträgt 11 Millionen. Davon leben 1,5 Millionen in der Hauptstadt N'Djamena. Große Teile des Landes sind menschenleer. Es gibt 200 ethnische Gruppen mit 125 verschiedenen Sprachen, wodurch gewisse Spannungen bestehen. Es sind drei bioklimatische Zonen vorhanden und zwar die Sahara, die Sahelzone und die Sudansavanne. Die fünf biogeografischen Zonen sind Tibesti, Dünen- und Steinwüsten der südlichen Sahara, Savannen rund um den Tschadsee und seiner Zuflüsse, Trockensavannen des Sahel und Feuchtsavannen des Sudans. Im Süden herrscht tropisches, wechselfeuchtes Klima mit bis über 1.100 mm Niederschlägen im Jahr. Der Norden zeichnet sich aus durch Wüstenklima mit großen täglichen

Temperaturunterschieden und extrem seltenen Niederschlägen mit 20 bis 40 mm Niederschlag im Jahr. Die Reisen waren im Oktober 2021, Mai 2023, Dezember 2023 bis Januar 2024, Mai 2024 und Mai/Juni 2025. Interessant wäre auch der Tschad-See, der im Grenzgebiet zu Nigeria liegt. Aber dieser Bereich kann wegen der Boko Haram-Terroristen nicht bereist werden. Die östlichen und nördlichen Teile des Sudans können aktuell besucht werden. Nach der Landung in der Hauptstadt N´Djamena wurden die Exkursionsteilnehmer in ein Hotel gebracht. Es wurden in dieser Zeit zwei Autos vorbereitet und Einkäufe getätigt. Zwei Autos sind aus Sicherheitsgründen notwendig, falls ein Auto nicht reparierbar ist. Dann stellt Herr Hering die Reisegruppe vor. Neben seiner Frau war noch Martin Winter dabei, der schon bei der Exkursion am Nasser-See mit an Bord war. Er ist ein außergewöhnlicher Ornithologe. Weiter waren noch drei einheimische Personen als wichtige Begleiter dabei, die zwei Fahrer und ein Übersetzer. Im nächsten Bild zeigt der Referent eines der wenigen geteerten Straßenstücke, in dessen Nähe ein geknickter Sendemast zu sehen war. Es war der Wunsch, dass die Reisenden keinen Sandsturm erleben müssen, durch den dieser Sendemast umgeworfen wurde. N´Djamena liegt vom Tibesti-Gebirge 1.000 Kilometer entfernt. Sowohl die Anreise als auch die Rückreise nehmen dafür 5 Tage in Anspruch. Herr Hering zeigt ein Bild eines Nachtlagers. Dafür werden Akazien gesucht, um in der Nacht Vogelnetze für die Beringung aufspannen zu können. Geschlafen wird im Freien. Er präsentiert sich selbst in landestypischer Kleidung, weil diese als Ersatz für den auf dem Flug verlorenen Koffer auf einem Markt eingekauft werden musste. An diesem Nachtlagerplatz konnte ein Senegal-Tschagra (*Tschagra senegalus*) und ein Dotter-Weber (*Ploceus vitellinus*) gefangen werden. Auf der Fahrt tauchen in der Wüste immer wieder grüne Stellen auf, wo interessante Forschungen gemacht werden könnten. Doch dafür bleibt keine Zeit. In der letzten Oase sind auch hoch und dick bepackte Tiere bzw. Lastwagen zu sehen, bei denen man das Gefährt wegen der Rundumbepackung nicht erkennen kann. Die Menschen halten sich bei stundenlangen Fahrten oben fest. Auch Tiere sind auf der Ladung zu sehen, weil eventuell ein löchriger Sack Essbares bietet z. B. dem Afrikanischen Silberschnabel (*Eurodice cantans*) oder dem Haussperling (*Passer domesticus*). Die Ausbreitungsgeschichte des Hausspatzen erfolgte entlang der Handlungswege. In Afrika unterscheidet man 3 Unterarten des Hausspatzen. *Passer domesticus rufidorsalis* ist vom Osten Asiens eingewandert. Er kann als dunkler Graukopf-Spatz umschrieben werden. Die Hausspatzen brüten in großer Zahl, die allerdings schwankt. Zur Mittagszeit wird bei über 40°C der Schatten gesucht, den ein paar Akazien immer wieder bieten. In einer Akazie saß der Pharaonen-Uhu (*Bubo ascalaphus*), dem es zum Wegfliegen vermutlich zu heiß war. Unterwegs wurde eine Ziege gekauft, die auf dem Dach lebend verstaut wurde. Am nächsten Tag wurde sie vor dem Essen geschächtet. Am diesem Tag ist sie dann gut genießbar. Sandgestrahlt ist das Fleisch für uns aber an den nächsten Tagen nicht mehr zu essen. Das Essen war eintönig. Der Referent erzählt, dass er 5 Kilogramm und seine Frau 3 abgenommen hat. Selten war Kamelfleisch zu finden, das länger für uns essbar ist. Die Fahrer waren wunderbare Tüftler und kreativ. Maximal gab es 17 Reifenpannen. In der Wüste wird irgendwo geschlafen. Die Matratzen und die Decken waren von Mittelmeerskorpionen bevölkert. Da diese aber am Morgen noch klamm waren, gab es keine Probleme. Weil es keinerlei befestigte Pisten gibt, liegen am Weg immer wieder zur Orientierung kaputte LKW-Reifen. Mitte Mai wurde im spärlichen Schatten eines LKW-Reifens eine Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus*) entdeckt. An den Spuren um den Reifen konnte man erkennen, dass die Nachtschwalbe im Schatten den Reifen umrundet hat. Eine Wüstenläuferlerche (*Alaeman alaudipes*) hielt sich in der Innenrundung des Reifes auf. Es wurde Kot gefunden. Die Analyse gab Aufschluss über ihre Nahrung. Auch ein Grauschnäpper (*Muscicapa striata*) war im Bereich der Reifen anzutreffen. Der Referent dokumentiert wie LKW´s mehrere Meter hoch und bis fast auf den Boden reichend mit zahlreichen Bündeln beladen sind. Mit dieser unglaublichen Beladung fahren diese von Libyen weit in den Tschad. Es grenzt an ein Wunder, dass dies zu bewältigen ist. Auch Toyota-Pickups sind meterhoch mit Gepäck beladen und obenauf Personen. Dabei handelt es sich häufig um Goldsucher, die nach harter Arbeit im Tibesti-Gebirge ausgetauscht und in den Süden transportiert werden. Das Tibesti-Gebirge ist dreimal so groß wie die Schweiz. Eine Oase ist unbeschreiblich vermüllt und im Randbereich mit Kot übersät. Auch tote Tiere liegen kaum verwest herum. Dort konnten 2-3 Rotkehlpieper (*Anthus cervinus*) entdeckt werden. Es war das Ziel im Tibesti-Gebirge Borstenraben (*Corvus rhipidurus*) und Schmutzgeier (*Neophron percnopterus*) zu finden. In alter Literatur von 1955 wird berichtet, dass beide Arten in großer Zahl vorkommen. Das Ergebnis der intensiven Nachsuche legt es aber nahe, dass beide Arten wahrscheinlich im Tibesti-Gebirge ausgestorben sind. Eine Aufnahme zeigt, dass es dort keine Tankstellen gibt, sondern aus

bereitstehenden Fässern der Treibstoff entnommen wird. Tafeln am Wegesrand weisen darauf hin, den Weg nicht zu verlassen. Wegen überall vorhandener Sprengminen ist äußerste Vorsicht geboten. Am Rand liegen zerfetzte Autos. Das Tibesti-Gebirge wird von den Tubus besiedelt, die sich als autark betrachten. Die Regierung meidet deshalb dieses Gebiet. Dann präsentiert der Referent einen kleinen Film wie vorsichtig das Auto auf dem mit großen Steinen übersäten Weg schwankend wie ein Schiff im Sturm über die zahlreichen Hindernisse fortbewegt werden muss. Jens Hering informiert über das Tibesti-Gebirge. Es gilt als die „Alpen der Sahara und liegt im Nordosten des Tschad, hunderte Kilometer von der letzten befestigten Straße und 1.000 Kilometer von der Hauptstadt N´Djamena entfernt. Es ist dreimal so groß wie die Schweiz, menschenleer und kaum erforscht. Es ist ein Vulkangebirge. Da es von jeglicher Zivilisation so weit abgelegen und unbewohnt ist, bleiben selbst vulkanische Aktivitäten unbemerkt. 2011 fotografierten Astronauten der internationalen Raumstation eine kilometerlange Rauchfahne. Auf der Erde bemerkte jedoch niemand etwas von dem vulkanischen Ausbruch. Der Emis Koussi ist mit 3.445 Metern der höchste Berg, der Pic Toussidé erreicht 3.313 Meter.“ Die Tubus sind eine eigene Ethnie. Sie gelten als kriegerisch (Zeichnung aus Nachtigal von 1879), der Referent berichtet von guten Erfahrungen. Die Reise bewegte sich auf den Spuren von Gustav Nachtigal (1834-1885). Über die Reise von 1869 bis 1875 durch den Tschad schrieb Nachtigal 1869 in seinem Tagebuch: „Der Anblick war großartiger, als ich es geahnt hatte. Staunend und bewundernd stand ich am Rande eines riesigen Kraters (...) unwillkürlich setzte ich mich auf den Rand des Abgrunds und versank in träumerische Bewunderung (...)“ Frau Hering hatte sich aufgrund dieser Schilderung vorgestellt, dort einmal zu sitzen. Auf dieser Schilderung folgt ein Foto mit Heide und Jens Hering am Rande des Kraters. Der Krater hat einen Durchmesser von sagenhaften 8 Kilometer und ist 1.000 Meter tief. Von den Begleitern war keiner bereit hinunterzugehen. Doch der junge, durchtrainierte Übersetzer aus N´Djamena konnte schließlich überredet werden mitzugehen. Der erste Abschnitt war sehr steil. Wir folgten einem Eselpfad. Jeder hatte 5-6 Liter Wasser dabei. Der Geologe Stefan Kröpelin von der Uni Köln beschrieb den Krater folgendermaßen: „Vor tausenden Jahren war der Krater von einem tiefen See ausgefüllt. Er trocknete aus und hinterließ Ablagerungen, die heute nur noch an den Hängen zu finden sind. Für Wissenschaftler sind die Seesedimente sehr wertvoll, da sie die Klimageschichte des Hochgebirges konserviert haben. Der Boden des Kraters ist meterdick mit Natronsalz bedeckt. Es sieht aus wie eine weiße Schneelandschaft. Es knirscht unter den Füßen, wann man darüber geht. Dazwischen befinden sich warme Quellen.“ Mittags beim Absteigen hatte es 40°C. Da nur wenig Zeit zur Verfügung stand, wurden nur kleine Forschungen durchgeführt. Für die Forschung von Stefan Kröpelin wurden Krusten gesammelt. Beim Aufsteigen war das Gewicht deutlich zu spüren. Es war sehr anstrengend und der junge Übersetzer war am Ende seiner Kräfte. Es war knapp, aber alle haben es geschafft. Im Vorfeld der Reise wurden von der Wissenschaftsgesellschaft bereits Genehmigungen eingeholt, um das gesammelte Material auch ausführen zu können. In einer großen Akazie wurden Akazien-Drosselhäherlinge (*Argya fulva*) mit Jungen gesehen. Auch Raubwürger (*Lanius excubitor*), Hausammer (*Emberiza sahari*), Wüstengimpel (*Bucanetes githagineus*) und Turmfalke (*Falco tinnunculus*) wurden entdeckt. Im Bild bestaunen Jens und Heide Hering die traumhafte schöne Landschaft mit Salzsümpfen. Der junge Mann aus N´Djamena war fix und fertig. Es ging über steile und nahezu unwegsame Wege zum Wadi Enneri Gonoa. Es ist ein Wadi mit steilen Hängen, der bei viel Regen mit Wasser gefüllt ist. Enneri bedeutet so viel wie Wadi im Gebirge. Das Tibesti-Gebirge ist kaum erforscht. Enneri Gonoa ist berühmt wegen seiner prähistorischen Felskunst. Die Entstehungszeit wird während des frühen (etwa 12.000 Jahre) und mittleren Holozäns (bis ca. 4.000 Jahre) angegeben. Die Felsgravuren stellen viele verschiedene Wildtiere dar z. B. Elefanten, Giraffen, Löwen. Sie wurden erst in den 1950er Jahren entdeckt. Enneri Gonoa ist voll- bis hyperarid. Es gibt kein permanent fließendes Wasser. Ein Überleben ist außerhalb der wenigen Oasen nicht möglich. Wasservogelarten sind die absolute Ausnahme. Sie sind beschränkt auf die hochgelegenen Enneris (2025 festgestellt). Es wurde vermutet, dass die Felsformationen und riesigen Felsblöcke aus Sandstein bestehen. Sie wurden im Mai 2023 eineinhalb Stunden besichtigt. Das Material ist aber Ignimbrit, ein vulkanisches pyroklastisches Glutwolksediment, das aus Asche und Bimsstein zusammengesetzt ist und hohe Porosität aufweist. Das Alter wird auf 0,43 bis über 1,1 Millionen Jahre datiert. Bei der Erkundung in der heißen Mittagssonne fielen zahlreiche Löcher in den Felswänden und -blöcken auf. Das Ausmessen der Tiefe ergab 50 bis 60 Zentimeter und der Durchmesser lag bei 3-4 Zentimeter. Am Eingang waren am unteren Rand Kratzspuren zu erkennen. Der Referent erwähnt die gemeinsamen Überlegungen, dass dafür wie bei uns

Bienenfresser bzw. Spinte verantwortlich gewesen sind z. B. der Scharlachspint (*Merops nubicoides*) in Afrika bzw. im Beispielbild der Bienenfresser (*Merops apiaster*), bei dem bei uns am Höhleneingang ebenfalls Kratzspuren vorhanden sind. Zurück in Deutschland wurde recherchiert, ob ähnliche Fälle prähistorischer Nistgelegenheiten bekannt sind. Buchholz veröffentlichte 1986 eine Spechthöhle aus dem Eozän in Arizona (USA). Im Mai 2024 wurden die Forschungen fortgesetzt. Dabei wurden die Löcher mit einem Endoskop genauer untersucht und Proben aus den Höhlen genommen. Weiter wurde eine Höhle aus dem Ignimbrit geschlagen. Die Exkursion war sehr erfolgreich. Früher war die Gegend von Wasser durchströmt und für Spinte ein geeigneter Lebensraum. Heute sind tausende Löcher vorhanden, die fast alle 50 bis 60 Zentimeter tief und 3 bis 4 Zentimeter im Durchmesser ausweisen. Es gibt jedoch auch Löcher, die bis 70 Zentimeter tief sind und einen Durchmesser von 4,3 Zentimeter haben. Die abgeschlagene Brutkammer und der Höhleneingang mit Kratzspuren passt wunderbar zu afrikanischen Bienenfressern. Säugetiere können als Erbauer ausgeschlossen werden, denn die Bauweise und das kolonieartige Vorkommen passen zu keiner bekannten Säugetierart Nord- und Zentralafrikas. Auch vom Menschen können sie nicht gemacht sein. Der Baumeister müsste der Sahel-Smaragdspint (*Merops viridissimus*) oder der Blaukehl-Smaragdspint (*Merops cyanophrys*) gewesen sein. Als Nachmieter kommen auch Uferschwalben (*Riparia riparia*) bzw. die Braunkehl-Uferschwalbe (*Riparia paludicola*) in Frage oder auch Wegwespen. Forschungen ergaben, dass es ausgeprägte Feuchtperioden gegeben hat, in denen häufiges Brüten möglich war. Die Bruthöhlen entstanden zwischen dem Höhepunkt und dem Ende der afrikanischen holozänen Humidperiode (AHHP). Mit zunehmender Austrocknung vor ca. 6.500 bis 4.500 Jahren verschwanden die grabenden Brutvogelarten. Es ist der erste Fund subfossiler Brutstätten von in Sediment brütenden Vogelarten. Es entstanden dadurch hunderttausende Bruthöhlen in Ignimbrit. Als Erbauer dieser Bruthöhlen kommen Bienenfresser, Uferschwalben und Eisvögel in Frage. Vermutlich kommen sie auch in anderen Wüsten etc. vor. Es gelang auch der Nachweis von Nestplünderung. Die Frage war, warum es auch deutlich größere Löcher gibt. An einer aufgeschlagenen bis zur Brutkammer offenen Höhle ist nachweisbar, dass mit der Hand bis zur Brutkammer gegriffen werden kann. Prof. Franz Bairlein lieferte die mögliche Erklärung, dass die großen Höhlenlöcher von Menschen gemacht wurden, um die Nester zu plündern. Es gibt weiterhin Forschungsbedarf. Geologische und archäologische Untersuchungen könnten eine verlässliche Chronologie der Perioden liefern, wann die Sedimente für Vögel grabbar waren, Lösungsansätze für stattgefundene Prozesse, die die perfekte Erhaltung ermöglichen (mit Dünnschliffen zur petrographischen Einordnung und die mineralische Zusammensetzung). Es sind weitere Exkursionen geplant, um die Nestkammern auf organische Überreste zu untersuchen. Im Tibesti-Gebirge werden Ausländer verdächtigt, Goldsucher zu sein. Badei ist die Hauptstadt der Goldsucher. Unbemerkt konnte dort von den Goldgräbern und ihren Gerätschaften ein Foto gemacht werden, denn dies ist nicht erlaubt. In der Sahelzone ist der Goldrausch ausgebrochen. An vielen Stellen wird nach Gold gesucht. Bei der Weiterfahrt wurden an einer Felswand am Fuß die Köpfe von Rennmäusen und zahlreiche Gewölle gefunden. In der Wand saß ein Steinkauz (*Athene noctua*) in der hellen Form, der von einem Sahara-Steinschmätzer (*Oenanthe leucopyga*) gehasst wurde. Die Analyse von 50 Gewöllern ergab, dass sich der Steinkauz auf die Kleine Ägyptische Rennmaus (*Gerbillus gerbillus*) spezialisiert hatte. In Afrika gibt es vier verschiedene Rennmaus-Arten. Im Mai 2025 wurde ganz hoch im Tibesti-Gebirge eine Oase mit Wasserstellen entdeckt. Auf 2.000 m Höhe sang im Schilf ein Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus*), der im Rohrkolben brütete. Er wurde gefangen und beim Vermessen stellte sich heraus, dass es sich um die langflügelige Form handelt, die in einer Restpopulation hier vorhanden ist. In dieser Gegend leben die Tubus. Sie nutzen den Rohrkolben für die Bedachung ihrer Hütten und für die Zäune. Der Rohrkolben wird auch konsumiert. In den Wadis gibt es große Bestände mit Stängeln bis über 4 Meter. Am Wegesrand weckt ein riesiger Zahnbürstenbaum (*Salvadora persica*) neben Akazien das Interesse. Dieser trägt zahlreiche rote, kirschähnliche Früchte, die von Menschen gegessen werden. Die Früchte sind auch Anziehungspunkte für Braunrücken-Goldsperlinge (*Passer luteus*), Graubülbül (*Pycnonotus barbatus*), Schwarzschanz-Steinschmätzer (*Oenanthe melanura*) und Felsentauben (*Columba livia*). Die Autos sind immer wieder kaputt. Jeden Tag muss etwas in einer Werkstatt repariert werden. Der Referent zeigt Bilder wie chaotisch und mit unterschiedlichsten Autoteilen eine solche Werkstatt aussieht und ausgestattet ist. Es ist kaum vorstellbar, mit welchem Teilen und Kreativität die Reparaturen erfolgreich ausgeführt werden. Es ist mit fast 50°C im Schatten brutal heiß, sodass bis 7 Liter am Tag getrunken werden müssen. Selbst die angepassten Sandbewohner suchen den Schatten auf wie Sandlerche (*Ammomanes*

*cincturus*) oder Senegal-Flughühner (*Pterocles senegallus*) mit Nachwuchs. In der Mittagspause wird eine schöne schattenspendende Felswand aufgesucht. Ein großer Singvogeltrupp wird beobachtet. Es handelt sich um Wüstensperlinge (*Passer simplex*). Sie bilden eine Schattengesellschaft, die sich in die Spalten der Felswand drückt. Im Oktober 2021, Mai 2023, Mai 2024 und Juni 2025 führte die Exkursion in den Nordwesten des Tschads an die Ounianga-Seen. Der Referent trägt folgendes vor: „Durchatmen! Endlich angekommen! Endlich sind wir in Ounianga! Ein blaues Paradies aus Wasser, ein paar Hütten und tausende von Dattelpalmen tauchen auf. Eine Märchenoase mitten in der Wüste. Dort, wo jede Pfütze sofort austrocknet, überleben Seen, die aus 5.000 bis 10.000 Jahre altem Regenwasser bestehen. Die Seen sind wahrlich ein Naturwunder. Wer die Seen von Ounianga nicht kennt, kennt die Sahara nicht.“ Die Seen befinden sich in zwei Teilgebieten. Dazwischen liegen 50 Kilometer Wüste. „Vermutlich war der See mindestens zwei Mal in der Erdgeschichte gefüllt. Vor etwa 55.000 Jahren soll er eine Ausdehnung von 1,95 Millionen Quadratkilometern gehabt haben, was etwa dem Fünffachen des Kaspischen Meers, dem heute weltweit größten See, entsprechen würde.“ Eine Satellitenaufnahme zeigt, dass die Seen fächerartig nebeneinander angeordnet sind und der Nordost-Passat zunehmend Sand in die Seen treibt und sie verkleinert bzw. immer mehr kleinere, getrennte Seen entstehen. Am Seerand wachsen Schilf und verschiedene Palmen. Die dort brütenden Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus*) sind absolute Winzlinge, sehr wahrscheinlich mit einer eigenen Brutbiologie. Diese müsste noch erforscht werden. Dort soll es große Trupps von Marmelenten (*Marmaronetta angustirostris*) geben. Das Ziel war es, Marmelenten-Bruten nachzuweisen. Im Oktober 2021 war ein Besuch der entsprechenden Seen noch möglich. Jetzt wird niemand mehr dort hingelassen. Die Hoffnung war, dass der Begleiter es schafft, die Seen besuchen zu können. Es gelang, ein Gespräch mit den maßgeblichen Frauen zu führen. In einer Hütte wurde drei Stunden verhandelt. Sie taten kund, dass sie von der UNESCO, den Europäern und Amerikaner enttäuscht wurden. Es wurden ihnen Versprechungen gemacht, die nicht eingehalten wurden. Schließlich versprachen Jens Hering und seine Frau 15.000 Euro für den Bau eines Brunnens zur Verfügung zu stellen. Dies wurde auch schriftlich vereinbart. Daraufhin konnte die Exkursion zu den Marmelenten durchgeführt werden. Es konnten viele Marmelenten mit zahlreichen Jungen gefunden werden. Zurück in Deutschland wurde ein Spendenprojekt für den Brunnenbau gestartet mit Veröffentlichungen in verschiedenen regionalen Zeitungen und der Zeit. Der Bau des Brunnens wurde begonnen und war im Mai 2024 weit fortgeschritten. Es konnte beobachtet werden, mit welchem menschlichen Einsatz der Brunnen bis auf 60 Meter Tiefe vorgetrieben wurde. Inzwischen ist der Brunnen erfolgreich fertiggestellt worden. Die UNESCO ist jetzt kein Thema mehr. Am See konnten die Marmelenten beobachtet werden, wie sie sich von den unzähligen Weitmaulfliegen der Gattung Ephydra ernähren. Diese bedecken teils zentimeterdick die Wasseroberfläche. Die Marmelenten sind sehr zutraulich, da kein Feindruck besteht und es auch keine Wasservogeljagd gibt. Im Juni 2025 gelang es, in Bewässerungsgräben auch Bruten zu entdecken. Eine Marmelente verunglückte an einer Akazie. Von dieser wurden Gewebeproben entnommen und eine kleine Federsammlung angelegt. Der Referent stellt fest, dass wir jetzt wissen, dass die Marmelente im Tibesti-Gebirge und an den Qunianga-Seen weit verbreitet ist. Weiter konnte eine Schwarzkielralle (Mohrenralle, Mohrensumpfhuhn) (*Zapornia flavirostra*) gefangen werden. Es handelt sich um den nördlichsten Fund in Afrika. Bei der Weiterfahrt fiel südlich von Ounianga eine Einfriedung auf. Es konnte beobachtet werden, dass Flughühner dort einflogen. Es befand sich dort eine kleine Wasserstelle. Doch die Personen dort waren keine Vogelschützer, sondern Vogelfänger. An der Wasserstelle tranken Braunbauch-Flughühner (*Pterocles exustus*) und auch Senegal-Flughühner (*Pterocles senegallus*) wurden beobachtet. Sie wurden von den Vogelfängern mit einer Schlinge gefangen und ihnen anschließend die Flügel gebrochen. Die Vogelfänger erklärten, dass dies seit einiger Zeit so ist und die gefangenen Vögel nur für ihre Familien verwendet werden. Auch Abdimstörche (*Ciconia abdimii*) kamen an die Wasserstelle zum Trinken. Ein Erlebnis war es, den eleganten Flug der Afrikanische Schwalbenweihe (*Chelictinia riocourii*) zu sehen. Im letzten Abschnitt seines Vortrags widmet sich der Referent Helmut Drechsler (1916-1960) dem in der DDR allseits bekannten Tierfilmer, der aufgrund seiner Tierpräsentationen im Fernsehen und bei seinen zahlreichen Vorträgen wie ein Rockstar gefeiert wurde. 1960 konnte er zwar nach Afrika reisen, musste aber auf dem umständlichen Seeweg zuerst in den Senegal, um von dort in den Tschad zu gelangen. Sein Ziel war der Zakouma Nationalpark im Südosten des Tschad in der Provinz Salamat. Dort existiert die nördlichste Elefantenpopulation Afrikas. Er dokumentierte z. B. große Vorkommen des Schwarzhals-Kronenkranichs (*Balearica pavonina*), den Sattelstorch (*Ephippiorhynchus senegalensis*) und den sogenannten Pelikan-Berg Ab

Touyou, der von Gewässern weit entfernt ist. Auf der pyramidenähnlichen Bergspitze brüten Pelikane. Sie müssen zur Versorgung der Jungen 100 Kilometer zu den Gewässern fliegen. Die Expedition ging zu Ende. Nicht weit vom Jagdhotel entfernt wollte die Exkursionsgruppe am Ufer des Chari-Flusses feiern. Die Zelte waren in der Nähe des Steilufers aufgestellt worden. Der Referent zitiert W. Polte, 1965: „Noch wenige Tage trennten die Expedition von der Heimreise, als das kaum Fassbare geschah. Nachts trat Helmut Drechsler noch einmal aus dem Zelt und stürzte einen steilen Abhang hinunter. Tödliche Verletzungen waren die Folge. Dieser mit der Natur verwachsene Mensch, der in waghalsigen Kletterpartien seine Uhus filmte, der kein Restrisiko scheute, sollte – zumal das Zelt ja nicht unmittelbar am Abhang stand – ums Leben gekommen sein? Der Schleier seines Geheimnisses um seinen Tod wird sich wohl nie lichten. Dieses Geheimnis nahm Helmut Drechsler mit ins Grab.“ Die genauen Umstände sind nicht geklärt. Es gab ein Zerwürfnis zwischen Drechsler und dem Exkursionsleiter Karl Behrend. Am Vorabend hatte Drechsler noch eine Ansichtskarte an seine Frau geschrieben mit dem Wortlaut: Nimm dich in Acht von K.B. Nachforschungen im Krankenhaus waren nicht erfolgreich und auch das Grab konnte nicht gefunden werden.

Manfred Siering dankt Jens Hering für den spannenden, fantastischen Vortrag. Auch von den zahlreichen Teilnehmenden wird viel Lob signalisiert. In der Diskussion wird nach den Gründen für das Aussterben des Schmutzgeiers und des Borstenraben gefragt. Vermutlich ist das Diclofenac wie bei anderen Geiersterben die Ursache. Unklar ist, warum der Wüstenrabe davon nicht betroffen ist.

Zum Schluss dankt Manfred Siering nochmals dem Referenten und drückt seine Hoffnung aus, dass Jens Hering noch weitere spannende Vorträge halten wird. Er weist auf den nächsten Vortrag am 15. Mai 2026 hin. Es referiert Bernd-Ulrich Rudolph (Augsburg) über „Neues vom Gänsesäger“.